



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der deutsche Buchhandel in den letzten Monaten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der deutsche Buchhandel in den letzten Monaten.

Anfang Februar 1867.

Weihnachten erzeugt eine Springfluth buchhändlerischer Thätigkeit. Zu derselben Zeit, wo die Christbäume zur Stadt wandern und die Hausfrau sorglich erwägt, ob sie wegen der schlechten Zeit weniger Weihnachtsgebäck machen soll als sonst, pulst das Leben auf den Comptoiren und in den Packräumen des Verlegers mit doppelter Schnelle, namentlich wenn er die Welt mit Kinderbüchern, Bilderwerken oder Belletristik versieht. Dann überlegt er wohl, ob die gebundenen Vorräthe seiner Miniaturpoeten nicht vorzeitig sich vergeifen und er treibt seinen Buchbinder zu größerer Eile. Mit Vergnügen mustert er die vielen kleinen Zettel, auf denen der Sortimenter seine Bestellungen gemacht, zählt er die Telegramme, die einen seiner Classiker mit directer Post verlangten.

Auch bei dem leipziger Commissionär ist die Thätigkeit hoch angespannt. In den Packräumen hört die Arbeit kaum auf. Was der auswärtige Geschäftsfreund an Weihnachtsneuigkeiten noch vor Thorschluß einsandte, wandert von hier entweder in die Fächer der Sortimentshändler, die der Commissionär in Leipzig vertritt, oder auf großen Karren weiter zu andern Commissionären. Unaufhörlich sind die Laufburschen unterwegs, eilige Bestellungen einzuholen. Hier gehen die Telegramme nie aus und der Markthelfer seufzt unter der Last der Pakete, die er zur Post bringt. Das sind Dinge, deren Vorgang sich dem Auge des gewöhnlichen Sterblichen entzieht. Aber dieser bemerkt mit Wohlgefallen das Treiben des Sortimenters. Wenn der Ellenwaarenhändler im Erker auslegt

„Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt“,

dann räumt auch der Sortimenter sein Schaufenster aus und das Aischenbrödel vertauscht das einfache Gewand der Wissenschaft mit dem stolzen Kleide englischer Leinwand in grellen Farben, mit der dauerhaften Pracht feinsten Leders. Und das Gold ist dabei vorn und hinten, sowie auf Schnitt und Rücken unentbehrlich.

Man mag dieses Vergnügen vielen unserer Poeten gönnen. Ist ja doch Weihnachten die Zeit, wo sie sich im Schaufenster des Sortimenters dürfen bewundern lassen, um vielleicht auch einmal verkauft zu werden. Wie bald ist das Glück vorüber, dann wandern so viele den dunklen Pfad, auf dem nur selten Rückkehr ist, hinauf auf die düstern Ballenlager, um dort derer zu harren, die sie im Schaufenster abzulösen so glücklich waren.

In jener Zeit des Lichterglances und Lannendustes steht die Wissenschaft,

grau in grau gemalt, in irgendeiner überflüssigen Ecke. Erst nach dem Feste kommt die Zeit zurück, wo sie sich wieder hinauswagt in der Form von Ansichtspacketen, die der Sortimenter seinen Kunden ins Haus sendet.

Wie es bisher gegangen, so war es auch im verflossenen Jahre der Fall. Ja, fast in noch höherem Grade. Das angenehme Gefühl ruhiger Zeiten machte Vielen das Christfest doppelt behaglich. Wohl gab es Manche, die zu Weihnachten nur Thränen haben konnten. Aber sie kauften vielleicht dafür ernste Bücher zum Trost in traurigen Tagen. Und so hat der Sortimenter an vielen Orten gute Geschäfte gemacht und der Verleger darf dafür hoffen, zu Ostern zu ernten, was er zu Weihnachten gesät.

Von buchhändlerischer Seite mag man sich der wieder friedlicher gewordenen Zeit schon deshalb freuen, weil der Brochurenverleger in seiner Thätigkeit bedeutend nachgelassen hat. Von beiden Seiten haben sich die Ansichten mehr geklärt und der Schreier sind nicht mehr allzuvieler, die den Anschluß an Preußen als das größte aller Uebel ansehen. Man fängt an zu finden, daß der Staatsmann nicht bloß klug, sondern sogar erfolgreicher handelt, wenn er auch in der Politik mit Weile eilt. So hofft man in der erträglichen Gegenwart auf eine bessere Zukunft, und während draußen ein Streben nach größerer Consolidation sich geltend macht, hat auch das Börsenblatt für den deutschen Buchhandel von Neujahr ab allen in Oestreich in ungarischer, slavischer und illyrischer Sprache erscheinenden Büchern seine officiellen Spalten verschlossen.

Wir können sonach kürzer über die Zeitbrochuren hinweggehen, als es uns das letzte Mal möglich war. Die Neupreußen haben sich in ihr Schicksal gefügt und nur von Wien aus ging ein — wohl königlich hannoverscher — Schmerzensschrei in die Welt „Deutschland und die Hohenzollern. Mahnruf an die deutsche Nation“. Mit Preußen und dem norddeutschen Bund beschäftigen sich einige Hefte theils von antipreußischem, theils von preußischem Standpunkte aus. So „Das norddeutsche Reich. Eine politische Studie“; „Preußen und die deutsche Einheit“; „Das ganze Deutschland soll es sein. Ein Sendschreiben an das deutsche Volk“; „Was hat Preußen gethan und was hat es zu thun. Zur Erwägung bei den Wahlen über den norddeutschen Bundesstaat von Dr. A. Zimmermann“; „Politische Theorie und Praxis. Ein Vortrag.“; „Der norddeutsche Bund und Mecklenburg“. Auch Ludwig Bamberger hat von Paris aus ein Schriftchen „Alte Parteien und neue Zustände“ herübergesandt, während der phantastische Rufer im Streit Jakob Benedey „Der Südbund“ schrieb. Von München gingen „Vier offene Briefe an den Grafen Bismarck“ aus, während aus dem übrigen Süddeutschland drei Brochuren vorliegen „Eine Stimme aus Süddeutschland diesseits der Mainlinie. Als Mahnruf an Preußen von einem Süddeutschen“; „Der Anschluß Süddeutschlands an den norddeutschen Bund. Betrachtungen eines Süddeutschen im Herbst“. Um das Kleeblatt voll zu

machen, betrachtete ein Dritter „Den norddeutschen Bund und Süddeutschland vom christlich-germanischen Standpunkt eines Süddeutschen“; „Aus der Feder eines Nichtdeutschen“ floß das Schriftchen „Preußen und Frankreich. Betrachtungen, angeregt durch das Rundschreiben des Ministers Lavalette“. Schließlich nenne ich noch die staatswirtschaftliche Brochure „Lübeck und der Zollverein“.

Das Mittelglied zwischen Zeitbrochure und Geschichtswerk, das von diesem den Inhalt, von jener begreiflicher Weise nur zu leicht die dem Parteistandpunkt allzugreil anbastende Färbung entnimmt, bilden die Schriften zeitgeschichtlichen Inhalts, für deren Entstehen das denkwürdige Jahr 1866 besonders günstig war. Sie verhalten sich zur Zeitbrochure wie der Schmetterling zur Eintagsfliege. Noch freuen sie sich ihres Lebens, wenn jene schon längst vergessen ist. Und je länger der Tag ihres Erscheinens sich von dem Tage entfernt, der zu ihrer Geburt den Anlaß gab, desto sicherer darf man sie wirklichen Geschichtsbüchern zählen. Aber auch so behalten sie ihren unbestreitbaren Werth als Quellschriften, die dem Geschichtschreiber in späteren Zeiten zum mindesten über die Auffassungen der Gegenwart schätzbares Material in Masse liefern. Noch erscheinen in Fortsetzungen und neuen Auflagen jene zahlreichen — theilweise illustrierten — Kriegsberichte, die stets noch stark gekauft werden. Von allen bis jetzt ausgegebenen wird der bei F. J. Weber in Leipzig erscheinende der umfangreichste und geschmackvollst ausgestattete sein. Unter den Schriften, die kleinere Episoden aus der Geschichte der jüngsten Zeit behandeln, sind einzelne hervorzuheben. H. Veigle schrieb „Das preußische Heer vor und nach der Reorganisation, seine Stärke und Zusammensetzung im Kriege 1866“. Zwei anonym erschienene Schriften beschäftigen sich mit dem österreichischen Heer: „Oesterreich und sein Heer“ und „Oesterreichs System als die einzig wahrhafte Ursache seiner Niederlagen vom militärischen Standpunkt aus betrachtet und dargestellt von einem österreichischen Soldaten“. Dann erschien „Der Krieg im Jahr 1866. Kritische Bemerkungen über die Feldzüge in Böhmen, Italien und am Main“. Und während G. Steinmann „Streifzüge preussischer Verwaltung in Böhmen“ schrieb, brachte Wilhelm Baur, der bekannte Verfasser der „Geschichts- und Lebensbilder“ seine „Reiseerinnerungen aus der Mainarmee“, die er als Geistlicher begleitete, wurden „Tagebuchblätter aus dem Jahre 1866. Erlebtes und Durchdachtes von einem deutschen Staatsmann“ in zweiter Auflage gedruckt, nachdem ein Theil der ersten Auflage von der preussischen Regierung in Frankfurt confiscirt worden war. Das „Bataillon Lippe“ fand seinen Historiker in L. Hölzermann, der den Antheil desselben an den Feldzügen der Mainarmee im Sommer 1866 schilderte. Auch die ehemalige hannoversche Regierung schwieg nicht. Von ihr ging aus „Officieller Bericht über die Kriegereignisse zwischen Hannover und Preußen im Juni 1866 und Relation der Schlacht von Langensalza am 27. Juni 1866. 1. Theil“.

Ein besonders interessantes Schriftchen mag hier am Ende dieser Abtheilung eine Stelle finden. Es ist des Bürgermeisters Roth von Trautenau „80 Tage in preussischer Gefangenschaft und die Schlacht bei Trautenau am 27. Juni 1866“. Die Brochure ist maßvoll geschrieben und trägt das Gepräge der Objectivität. Es wäre im Interesse der Geschichtsschreibung, wenn von preussischer Seite ebenfalls eine Beleuchtung jener Episode erschiene. Mindestens hat der Verfasser Recht, wenn er am Schluß über die Feuilletonisten und Duzendromansfabrikanten Klage führt, unter deren gewandter Feder sich die Tropfen Bluts in Ströme verwandeln und die Kerls in Steifleinen nur so aus der Erde wachsen. Und das verehrliche Publikum liest mit angenehmem Schauder die greulichen Geschichten und freut sich, daß es noch Schriftsteller giebt, die so „farbenprächtigt“ zu schreiben wissen. Ein von Verlegern gern gebrauchtes Wort.

Im Grunde gehörte noch hierher ein Schriftchen, das ein Dr. W. Zimmermann über den „Tag von Ober-Laudenbach“ hat erscheinen lassen. Er selbst war einer der Leiter jener in der Geschichte der Jahre 1848 und 1849 denkwürdigen Volksversammlung, zu deren Apologet er sich aufwirft.

Von Eugenheims „Geschichte des deutschen Volks“ ist mittlerweile der zweite Band erschienen, der von Kaiser Konrad dem Ersten bis zum Untergang der Stauser reicht; L. Glarus veröffentlichte ein Werk „Die heilige Mathilde, ihr Gemahl Heinrich der Erste und ihre Söhne Otto der Erste, Heinrich und Bruno“ und W. Hahn schrieb „Kurprinz Friedrich Wilhelm. Geschichte der Kindheit des nachmaligen Königs von Preußen Friedrich Wilhelm des Ersten“. Auch von Otto Focke „Nügensch-Pommersche Geschichten aus 7 Jahrhunderten“ erschien der vierte Theil, den Abschnitt „Innerer Zwist und blutige Fehden“ enthaltend. Und während F. Eggmann „Der hochberühmten Welfen Ursprung, Abstammung, Thaten und Ruhesstätten“ beschrieb, veröffentlichte F. Förster aus dem handschriftlichen Nachlasse des preussischen Generals der Infanterie G. v. Pful „Der Rückzug der Franzosen aus Rußland“.

Ueber drei Contingente, die im verfloffenen Sommer gegen Preußen im Felde standen, sind ebenfalls historische Forschungen angestellt worden. Es ist die „Geschichte der königlich hannoverschen Armee“ von Eichart, deren erster Band vorliegt. Sie ist „dem König Georg dem Fünften, dem ritterlichen Welfenfürsten“ gewidmet. H. Starklof schrieb die „Geschichte des königlich württembergischen vierten Reiterregiments Königin Olga 1805—1866“ und daneben belehrt ein Schriftchen über die „Anfänge des stehenden Heeres in der Landgrafschaft Hessen-Kassel und dessen Formation bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges“. Als 5. und 6. Band der in München erscheinenden „Geschichte der Wissenschaften“ kam die „Geschichte der protestantischen Theologie, besonders von Deutschland“ von J. A. Dorner und die „Geschichte der katholischen Theologie seit dem tridentiner Concil“ von R. Werner. Dann mag hier des Werkes

gedacht sein „Historische Landschaften“ von J. Braun, das die Aufgabe hat, die erlesensten Theile der alten Historie landschaftlich illustriert in Scene zu setzen. Auch K. Wiedermann brachte nach langer Pause eine Abschlagszahlung seines „Deutschland im achtzehnten Jahrhundert“, welche Literaturgeschichtliches enthält.

Von Monographien und Biographien erwähne ich J. G. Gallois „Geschichte der Stadt Hamburg“, „Lebensbild von Albert Knapp. Eigene Aufzeichnungen, fortgeführt und beendigt von seinem Sohne J. Knapp“; „Friedrich Heinrich Jacobis Leben, Dichten und Denken“ von E. Zirngiebl, ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur und Philosophie, zwei kleine Schriften „Erinnerung an F. C. v. Savigny als Rechtslehrer, Staatsmann und Christ“ von M. A. v. Bethmann-Hollweg und „Eine Erinnerung an Barthold Georg Niebuhr“ von D. Mejer.

Die Kunstgeschichte hat einige interessante Neuigkeiten aufzuweisen. Es sind das zunächst die Anfänge zweier Werke des bekannten F. Vock „Karls des Großen Pfalzkapelle und ihre Kunstschätze“ und „Das monumentale Rheinland“, welches autographische Abbildungen der hervorragendsten Baudenkmale des Mittelalters am Rhein und seinen Nebenflüssen bringen soll. Ernst aus'm Werth bringt und erläutert zwei Kunstdenkmäler byzantinischer und deutscher Arbeit des zehnten Jahrhunderts, das Siegeskreuz der byzantinischen Kaiser Konstantinus des Siebenten, Porphyrogenitus und Romanus des Zweiten und den Hirtenstab des Apostels Petrus, die im Dome zu Limburg a/R. aufbewahrt werden. H. Mithoff hat die mittelalterlichen Künstler und Werkmeister Niedersachsens und Westfalens lexikalisch dargestellt, während G. Th. Fechner „Die historischen Quellen und Verhandlungen über die holbeinsche Madonna“ monographisch zusammenstellte und discutirte. L. Cohn eröffnet mit seiner „Mosesgruppe von Raach“ die bisher unbekannte Rubrik einer „jüdisch-wissenschaftlichen Kunststudie“. Noch erwähne ich, daß die vom Redacteur der ehemaligen Wiener Recensionen, Dr. Carl v. Lügow, herausgegebene, mit zahlreichen artistischen Beilagen ausgestattete „Zeitschrift für bildende Kunst“ trotz des schweren Anfangs im Kriegsjahre nicht bloß tapfer Stand gehalten hat, sondern ihren zweiten Jahrgang mit neuem Aufschwunge beginnt. — Auch Hermann Grimm hat fortgefahren, in einer zweiten Jahresfolge der periodischen Hefte „Ueber Künstler und Kunstwerke“ seine außerlesenen Gaben zu spenden. So scheint doch, wie sehr auch geklagt wird, daß Mars die Stunde regiert, der Schönheitcultus ungestört, in dem auch er auf seine Weise von jeher sich ausgezeichnet.

Mit der Literaturgeschichte sind wir diesmal rascher fertig. Der Goethekennner Michael Bernays in Bonn veröffentlichte ein Schriftchen „Ueber Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes“. Das Buch ist buchhändlerisch und literarisch höchst interessant; buchhändlerisch, weil es beweist, daß Böschchen sich einmal unerlaubterweise selbst nachdruckte und literarisch, weil es eine Menge

von Fehlern aufdeckt, welche durch Zugrundelegung zweier himburgscher Nachdrucke in eine neue, von Goethe selbst besorgte Ausgabe und damit in die folgenden Drucke hineingekommen sind.

Reinhold Köhler bespricht in einem Schriftchen „Herders Cid und seine französische Quelle“. Unsere Kritiker haben hiernach, obgleich sie es theilweise besser wissen konnten, fälschlich angenommen, daß Herder direct nach den spanischen Originalen schuf. Dünger nahm sogar an, unser Dichter habe in Limene seiner Gattin Caroline ein Denkmal setzen wollen. Heute ist es zweifellos, daß Herders Cid nichts Anderes ist als eine mehr oder weniger getreue metrische Uebersetzung einer Prosabearbeitung der spanischen Cidromanzen, welche ein ungenannter Mitarbeiter der *bibliothèque universelle des romans* (1783) veröffentlichte. Für Freunde R. Wagners besonders ist F. Müllers „Lohengrin und die Gral- und Schwansage. Ein Skizzenbild auf Grund der Wort- und Tondichtung R. Wagners“ von Interesse. Endlich mag hier der 9. Band der „Deutschen Bibliothek“, welcher den zweiten Theil von Fischarts sämtlichen Dichtungen enthält, rühmend erwähnt sein.

Zwei Briefwechsel von hervorragender Bedeutung brachten die letzten Wochen: „Briefe von Beethoven an Marie, Gräfin Erdödy, geb. Gräfin Niszký und Magister Brauchle“, herausgegeben von A. Schöne und „Maria Theresia und Joseph der Zweite. Ihre Correspondenz sammt Briefen Josephs an seinen Bruder Leopold“, von welcher Sammlung der erste Band, die Jahre 1761 bis 1772 enthaltend, vorliegt. —

Mit dem Berichterstatter athmet der Leser auf, wenn er eine ansehnliche Reihe von Titeln hinter sich hat und er sich von einer Anzahl würdiger, in stattlichem Umfang einherschreitender wissenschaftlicher Schriften wenden kann zu besser anmuthenden Kindern aus der Ehe des Dichters mit den verschiedenen Musen, die mit Literaten auf besonders vertrautem Fuß stehen, Schade nur, daß hier so wenig von Gutem zu berichten ist, und daß nicht einmal das immer glänzt, was für den Augenblick geboren ward. Wie manchem unserer heutigen „Classiker“ — auch ein beliebter buchhändlerischer Ausdruck — könnte man als Grabchrift den Vers empfehlen:

„Hier ruht ein Mann, der, eh er starb,
Achtthundert Ries Papier verdarb.“

Heute haben wir außer der Fülle von Belletristik in Prosa und Versen wenigstens im Vorübergehen einer buchhändlerischen Erscheinung zu gedenken, die das neue Jahr hervorrufft. Es sind das die Kalender von Auerbach, Horn, Gubig u. a. Sie führen im Grunde nur mit Unrecht ihren Namen, da sie ja häufig, um die Stempelsteuer zu umgehen, ohne Calendarium ausgegeben werden: ein Beweis, welch überflüssiges Beiwerk dieses ist. Wie groß ist der Unterschied zwischen ihnen und den alten Taschenkälendern unserer Großältern,

mit chodowieckischen Kupfern und Modelbildern, die nachgrade wieder anfangen modern zu werden. Auch die Musenalmanache enthielten ein Calendarium und vielleicht auch Pergamentblätter für Notizen. Später vereinigte sich Poesie und Prosa mehr, das Format wuchs, die Modelbilder verschwanden. Nun kam die Zeit der Almanache und Taschenbücher, bei denen der weibliche Olymp Pathenstelle vertreten mußte. Unsere Romantiker arbeiteten viel für sie; aber auch Claren gab dem vorigen Geschlecht manchen Speisezetteln und manches Ballprogramm in Romanform in seinem „Bergishmeinnicht“. Heute fristen nur noch wenige Kalender alten Stils kümmerlich ihr Leben. Dafür ist unser Volkskalender obenauf, auch ein Zeichen unserer praktischen Zeit: billig, meist schon beschnitten und eingerichtet, ihn ohne Gewissensbisse zu ruiniren. Er bringt meist nur Prosa und der Hort derer, die ihrer Schmerzen und Wonnen in Versen sich entledigen, ist der Verleger der Anthologien der „Künstler-“ und sonstigen „Albums“ geworden.

Von Romanen mögen heute nur einige hier genannt sein. G. Horn gab „Haus und Volk, Roman aus dem achtzehnten Jahrhundert“ in 4 Bänden heraus; F. Flug einen historischen Roman „Beglänzt und erloschen“, 3 Bände; J. Meistorf schrieb „Wiebecke Kruse, eine holsteinische Bauertochter. Ein Blatt aus der Zeit Christians des Vierten“; Hackländer gab zwei Bände „neuer Novellen“ und D. Müller die Erzählung „Die Förstersbraut von Neunkirchen“; Th. Storm brachte eine kleine Novelle „Von jenseits des Meeres“; Elise Polko die achte Folge ihrer „Neuen Novellen“ und E. Reinhardt, der Maler, das Lebensbild von der Unterelbe „Der fünfte May“, während die Hahn-Hahn aus ihrer klösterlichen Einsamkeit ein Zeitgemälde aus dem fünften Jahrhundert „Die Kaiserin Eudoxia“ der verruchten Welt schenkte.

Als einer Zusammenstellung meist schon gedruckter Aufsätze, Reden u. erwähnen wir auch die Neue Folge von Auerbachs „Deutschen Abenden“. Eine andre buchhändlerische Erscheinung reiht sich an diesen Theil der Belletristik naturgemäß an. Es sind dies die Illustrationen zu unseren Dichtern, die als selbständige Werke zur Ausgabe gelangen. Das Christfest brachte uns Kindlers Zeichnungen zu Auerbachs „Joseph im Schnee“ und Hiddemanns Bilder zu Fritz Reuters „Stromtid“.

Wer mit Interesse einen Roman liest, wird, ehe er selbst gemerkt, den einzelnen Gestalten desselben das Aeußere der Leute angedichtet haben, die ihm in ähnlichen Lagen des Lebens oder mit ähnlichem Charakter ausgestattet erschienen. Und vergliche man alle diese mannigfaltigen Repräsentanten eines bestimmten Begriffs, so würde sich trotz der großen Verschiedenheiten ein Grundtypus ergeben, welcher der Figur eigen ist. Ihn zu finden, ist des Malers Aufgabe. Gelang ihm dies nicht, so zerstört er das Bild, das jeder mit sich herumtrug und die reelle Copie eines geistigen Originals schadet, anstatt zu

nützen. Was Bantier im „Oberhof“ so trefflich gelang, sollte es Hiddemann gelungen sein? Ist das die Louise Habermann, die etwas von dem klaren Verstand und dem tiefen Gefühl der „Lisbeth“ hat? Und wo bleibt der „Entspecter Bräutig“, jenes Gemisch von Urfomischem und tiefem Ernst?

Ich komme zu den Dramen. Das Geschlecht der Dramatiker stirbt nicht aus. Und werden ihre Werke noch weniger gelesen und aufgeführt als bisher, gedruckt werden sie. Während die moderne Kritik verlangt, daß unsere Helden auf dem Gebiete des fünffüßigen Jambus die Vorwürfe für ihre Arbeiten in der Gegenwart oder jüngsten Vergangenheit holen sollen, bewegen diese sich auch heute wieder mit Vorliebe zwischen den Kämpfen der früheren Zeiten. F. Kempner schrieb „Rudolf der Zweite oder der Majestätsbrief“; A. Waldemar „Kaiser Friedrich der Zweite von Hohenstaufen“; W. Molitor „Julian der Apostat“ und A. Müller „Geächtet oder Otto der Große und sein Haus“. F. v. Saar veröffentlichte die zweite Abtheilung seines „Kaiser Heinrich der Vierte“ unter dem Sondertitel „Heinrichs Tod“ und J. B. Widmann sein Trauerspiel „Arnold von Brescia“. Ein Bändchen „Dramatischer Dichtungen“ brachte D. Roquette. Aber am meisten Aufsehen machte A. Lindners Preisstück „Brutus und Collatinus“.

Denen, die im stillen Kämmerlein sich selbst den Preis zuerkannten und Prinzessin und Tasso in einer Person spielten, mag man das harmlose Vergnügen, ihm allen Werth abzuspochen, wohl gönnen.

Während der Verleger nur ungern sich zur Herausgabe neuer Dramen versteht, ist Shakespeare für den deutschen Buchhandel von stets gleicher Bedeutung. Noch behauptete die Schlegel-Tieck'sche Uebersetzung bisher auf ihrem Gebiete die erste Stelle; jetzt wird ihr von zwei Seiten zugleich der Platz bestritten. Schon liegen einige Dramen einer Ausgabe vor, die von Dingelstedt, Simrock, Seeger u. A. ausgeht. Ihr gegenüber tritt nun eine zweite Ausgabe auf, die auch bedeutende Namen aufzuweisen hat: Delius, Bodenstedt, Heyse, Gildemeister u. A. Die Uebersetzer liefern von beiden Seiten ihr Bestes und der Wettstreit kann nur gute Früchte bringen.

Wenn wir aus Epik und Lyrik das wegstreichen, was der preußisch-österreichische Conflict auf dem Gewissen hat, so bleibt wenig übrig. Und das ist sehr gut. Denn auf diesem Gebiete der Dichtkunst ist viel gesündigt worden in Festgedichten und Dithyramben patriotischster Gesinnung.

So mag von Epen nur hier stehen das zweite Buch von H. Lingg's „Völkerwanderung“, die romantische Humoreske „Rosalinde oder das Turnier zu St. Johann“ von W. Hofaeus und „Maria von Bethanien“, Neutestamentliches Gedicht von L. v. Ploennies, die alljährlich zur Weihnachtszeit ein Bändchen erscheinen läßt und sich ganz der streng kirchlichen Richtung in die Arme geworfen hat.

Von Lyrik nenne ich nur A. Mübls „Lyrische Versuche“ und „Aus der Jugendzeit“, Gedichte von E. v. Desfontaines. —

Wir werden dieses Jahr Frieden behalten. Dies hofft nicht nur Napoleon wegen der pariser Ausstellung und der gewöhnliche Mensch, daß er sich in Frieden des Sommers erfreue, sondern auch der Buchhändler, daß er Reisekarten verkaufe und Reisebücher. Ja, er denkt schon weiter hinaus. Denn das Jahr 1867 wird in der späteren Geschichte auch deshalb von Wichtigkeit sein, weil es zuerst das ewige Autorrecht praktisch über den Haufen wirft. Selten sind wohl die Literaturgeschichten und Conversationslexika so eifrig nach deutschen Classikern und solchen, die es sein könnten, durchsucht worden, um die zu finden, die vor dem 9. November 1837 gestorben sind. Ihre Werke werden vogelfrei und jedes Jahr wird neue dazu bringen. Es wäre interessant, zu wissen, wie viel Papier daraufhin mehr verdruckt wird als sonst. Denn daß die Lebenden nun vorerst zu Gunsten der Todten aufs Gedrucktwerden verzichteten, wäre eine unbillige Zumuthung.

Ob auch in demselben Maße fortgekauft wird? Wohl kaum! Dann kommt vielleicht die Zeit, wo Lichtenbergs witzige Antwort auf die Frage, was man brennen soll, wenn wir unsere Wälder alle abgeholzt, praktisch wird: „O, wenn die Wälder ausgehauen sind, können wir sicherlich so lange Bücher brennen, bis neuer Vorrath angewachsen ist.“

Die stuttgarter Conferenz.

Aus Süddeutschland. Anfang Februar.

In denselben Tagen, in welchen voraussichtlich die definitive Grundlegung der norddeutschen Bundesverfassung erfolgt, treten die süddeutschen Staaten aus ihrer verdrießlichen Thatlosigkeit, und zeichnet sich ihr Verhältniß unter sich, wie ihr Verhältniß zum Nordbund in schärferen Zügen. Der provisorische Zustand des neuen Deutschlands nimmt nach allen Seiten bestimmtere Gestalt an, ohne deshalb von seinem provisorischen Charakter zu verlieren.

Das Ministerium Hohenlohe ist im Süden als die Erlösung von einem auf die Dauer unerträglichen Zustand der Rathlosigkeit und stumpfen Geschehenlassens begrüßt worden. In Baden war der beste Wille vorhanden, aber der erste Anlauf, in den norddeutschen Bund aufgenommen zu werden, oder auch